

## Leben wie im Traum (4)

### In Gottes Schutz unterwegs

Wir gehen durch das Leben, und niemand kennt seinen Weg im Voraus. Aber unser Gott kennt unseren Weg. Deshalb gilt es, ohne Furcht seinem Gebot zu gehorchen. – Nachfolgend Teil 4 der Lebensgeschichte von Alexander Gerzen.

#### Geistliche Nahrung

Ich habe viele Christen getroffen, die über das 1. Gebot nicht nachdenken: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ (Mt 22,23). Das wollte ich zuallererst einhalten. So gab Gott mir, als ich das erste Mal Ausgang hatte, in einer orthodoxen Kirche einen Platz zum Beten. Ich war wie im Rausch und spürte, das ist „Wasser in der Wüste“, „Essen nach dem Hungern“, „Sonnenschein nach langer Regenzeit“. Dieser starke Kontrast machte mich zum Taumeln glücklich. So opferte ich meinem Gott zuerst Lob und Dank.

Ich glaube, dass Gott mir deshalb zugeneigt war. Er wusste, dass die Militärzeit von Gläubigen wie dürres Land erlebt wird und dass die Kaserne wie eine Wüste ist. Da war die Gefahr, geistlich zu verhungern und zu verdursten, sehr groß. Oh, wie viel Hunger hatte ich nach Gottes Wort und wie viel Durst nach der Gemeinschaft mit Gläubigen! Ja, die Gemeinschaft, das ist der zweite Teil der Gebote. Aber zwischen mir und den Gläubigen war ein Zaun.

Gott führte es jedoch so, dass mir viele Dienstreisen aufgetragen wurden, ja, ich bekam sie geschenkt. Immer wieder konnte ich da Glaubensgeschwister treffen und sie besuchen. Ich konnte den Menschen das

Evangelium sagen, den Christen im Glauben Halt geben, ihnen Mut zusprechen. Das war das Wasser meiner Seele. Der Weg in die Freiheit war wunderbar und süß. Mit Freude im Herzen ging ich durch die Straßen, sodass die Menschen sich nach mir umdrehten. „Schau mal, ein glücklicher Soldat!“

Doch oft gab es wenig Anlass, glücklich zu sein.

#### Drohungen

Die Rote Armee war ein Sammelbecken der Völker der Sowjetunion: Russen, Ukrainer, Georgier und Armenier, Letten, Esten und Sibirier, aber auch Tadschiken, Turkmenen, Usbeken und Tschetschenen. Die Letzteren, die Südvölker der Sowjetunion, waren fast ausnahmslos Moslems, die anderen Christen unterschiedlicher Kirchen. Den Kommunisten war dies nicht wichtig. „Religion ist Opium fürs Volk.“ Dieses Wort von Karl Marx war ihnen näher.

Jeder Mensch aber braucht Gott, denn er ist sein Geschöpf, und jeder Mensch braucht Jesus Christus, den Retter. Dies war mir wichtig. Ich versuchte jedem Soldaten das Evangelium, die rettende Botschaft von Jesus Christus, zu sagen.

Das Evangelium macht etwas Wunderbares im Herzen des Menschen. Aber es verändert ihn auch äußerlich. An den Soldaten war das sehr deutlich

zu verspüren. Sie ließen das Fluchen sein. Sie hörten auf mit dem Saufen und mit Hurerei. Sie wurden freundlich, begannen, dem anderen zuzuhören. Sie unterließen es, andere Soldaten zu quälen, sie zu erniedrigen, ihnen das Leben schwer zu machen. Menschen wurden wieder Menschen. Aber die Moslems wurden zornig. Sie erkannten, von wem die Veränderung kam. Ihre Feindschaft schlug mir entgegen.

Eines Nachts um 3.00 Uhr standen sie plötzlich in meinem Zimmer, es waren wohl fünfzehn Soldaten. Einige von ihnen waren früher als Kriminelle im Gefängnis gewesen. Ich lag im Bett und schlief schon. „Steh auf!“, schrien sie mich an. „Was soll ich?“ Gott gab mir sofort Ruhe, wie so oft in solchen Situationen. „Steh auf und geh raus! Draußen vor der Tür reden wir weiter.“ „Leute, es ist Nacht. Ich muss bald wieder am Dienst in der Krankenstation sein.“ „Was geht uns das an?“ Ihre zunehmende Unsicherheit war zu merken, aber auch ihre Wut. „Jetzt werden wir mal abrechnen.“ „Sagt mir doch, was wir abrechnen wollen.“ Einige von ihnen schickten sich schon an, den Raum wieder zu verlassen, denn die Stimmung kippte. Doch zwei oder drei von ihnen wollten noch nicht aufgeben. „Das zeigen wir dir draußen!“ Natürlich wusste auch ich, was geschehen sollte. Draußen würden sie mich schlagen, vielleicht totschiessen. „Macht es hier. Ich bleibe im Raum.“ Die Ersten gingen hinaus, denn der Lärm drohte die Wachen aufmerksam zu machen. Die Spannung im Raum knisterte. Meine Mitkameraden im Zimmer stellten sich schlafend. Nur nichts sehen, nichts hören, nichts sagen.

Auch mir schlug das Herz wild gegen die Brust. Aber die Seele war ru-

hig. Denn ich war bereit, immer war ich bereit, für Jesus zu leiden.

Einer nach dem anderen verließ jetzt den Raum. Es war mir eine ganz unwirkliche Szene. Wild und wütend waren sie gekommen. Leise und wie gedemütigt zogen sie ab. Dabei waren es nur Worte. Ja, es war der Herr, mein Herr. Danke!

Andere und ähnliche Erlebnisse kamen immer wieder. Einige der Tschetschenen wollten, dass ich einen der Ihren rückwirkend krankschrieb. Nein, das ging natürlich nicht. Es entsprach nicht den Tatsachen. Und ich wollte nicht in den Kreislauf von Korruption geraten. Ich wollte nur von meinem Herrn abhängig bleiben. „Das wirst du nicht überleben“, drohten sie mir. Was blieb mir, als mich meinem Herrn im Gebet anzuvertrauen? „Wenn sie mich schlagen, Herr, bitte, nicht zum Krüppel. Dann lass mich gleich zu dir kommen.“ Auf den Abend war es angekündigt. Ich wartete. Sie aber kamen nicht. „Was ist los?“, dachte ich, „sie sind immer zuverlässig in diesen Dingen.“ Später hörte ich, dass man diese Tschetschenen verhaftet hatte. Ihre anderen Landsleute aber kamen mir seither freundlich entgegen. Ich konnte mit ihnen reden.

Auch die Offiziere waren oft keine Vorbilder. Einer zwang die Soldaten mit korrupten und grausamen Mitteln zum Diebstahl. Ich wollte da nicht mitmachen und blieb ihm gegenüber wachsam. Als es ihm wieder und wieder mit mir nicht gelang, drohte er mir. „Du hast ein Wespennest in deiner Medizinabteilung. Ich werde es zerstören. Und dich gleich mit.“ Doch einige Zeit später musste er in den Krieg nach Afghanistan abrücken. Von dort kam er schwer verletzt und dienstunfähig zurück.

Zu einem anderen der Offiziere, dem Polit-Offizier des Militärs, wurde ich ins Büro vorgeladen. Diese Räume würden mir nie vertraut werden. Der dumpfe, unangenehme Geruch kam nicht nur vom Zigarettenrauch und den überquellenden Aschenbechern. Und die schicke Uniform der Offiziere verlor ihren Glanz, sah man ihren Trägern in die Augen. Darin flackerte ein wirres Licht, das die eigene Angst vor irgendetwas verriet. „So, du! Ich mache mir Sorgen um dich“, begann er ganz unbestimmt. „Warum, Herr Offizier?“ Er schmiss ein Neues Testament auf den Tisch. „Du verbreitest hier den christlichen Glauben. Und das schon viel zu lange.“ Ich nickte kurz. „Du gehst ins Gefängnis, mein Lieber.“ „Gut.“ Auch ich sah ihn jetzt fest an. Langsam und mir der Gefahr bewusst antwortete ich: „Aber dann gehen wir wohl zusammen dorthin.“ Ich wusste, das war sehr kühn. Fast hätte er wegen dieses Scherzes vor Lachen losgebrüllt. Dann fragte er mühsam beherrscht: „Und wie stellst du dir das vor?“ „Ich gehe wegen meiner Tätigkeit dorthin. Und Sie gehen wegen Ihrer Untätigkeit dorthin.“ Mit einem Schlag verstand er. Die Kommunisten würden mich verurteilen. Aber ihn würden sie wegen seiner Schlampelei gleich mit aburteilen. Zorn stieg in ihm hoch, aber er beherrschte sich jetzt. Am liebsten hätte er wohl auf mich eingepregelt. „Raus!“, brüllte er mich an. Später aber stand er mir gegen andere Staboffiziere bei. Oh ja, Gottes Hand hat mich bewahrt, und in der Gefahr gab er mir Mut.

## Der Geheimdienst

Die sowjetischen Geheimdienste leisteten zu jeder Zeit ganze Arbeit. Immer wieder wurde ich mit Dienstreisen beauftragt. Später erzähle ich noch da-

von. Und immer betete ich, dass Gott mich mit Gläubigen zusammentreffen lassen sollte. Ich suchte Gemeinschaft mit Gläubigen. Sie waren mir das Leben. Hier in der Kaserne war Traurigkeit in den Augen der Soldaten. Einige liefen umher wie fast schon tot, ohne Reaktion. Den Offizieren konnte man nicht trauen. Ich aber wollte leben, mit Gläubigen zusammen sein, beten, singen, das Wort lesen. Oh, wie oft wurden meine Gebete erhört. Ich konnte mit den Kindern Gottes viel Gemeinschaft erleben und sogar predigen. Diese Stunden der Gespräche und Andacht waren mein Leben.

Wieder wurde ich ins Büro eines Offiziers bestellt. Die Männer, die dort saßen, lachten über ihre unsaubereren Witze und Zoten, als ich eintrat. Dann wurde es still. Einer von ihnen, ich kannte ihn noch gar nicht, nahm ein Kuvert aus seiner Aktentasche. Was würde er tun? Langsam legte er Fotos auf den Tisch. Jetzt war die Luft zum Schneiden dick. Ich war auf den Bildern zu sehen, ich in meiner Uniform als Soldat, ich in ziviler Kleidung, ich zusammen mit anderen Menschen. Ich erkannte einige, die Gläubigen, die ich hier und da treffen durfte. Niemand wagte ein Wort. Dann räusperte sich einer der Anwesenden. Der mir noch unbekanntes Offizier sah mich an, spöttisch und ernst zugleich. Die Gefahr lag in der Luft.

„Das, kleiner Soldat, bist du. Und die anderen auf den Bildern“ (es waren insgesamt 340 Fotos), „das sind alles keine Freunde der Sowjetunion. Aber es sind wohl deine Freunde?“ Er sah mir gerade in die Augen und brüllte plötzlich los: „Sie sind elende Christen, allesamt! Vielleicht Staatsfeinde, he? Und du, Soldat der Roten Armee, hast mit ihnen Kontakt!“ Niemand sagte etwas.

Dann packte er die Bilder ein und verließ ohne Gruß den Raum. Der KGB hatte wieder einmal ganze Arbeit geleistet. Meine Vorgesetzten waren etwas sprachlos. „Stimmt das? Wann hast du dich getroffen? Wie hast du das geschafft? Bist du unerlaubt unterwegs gewesen?“ Ihre Fragen prasselten auf mich ein. Ich gab alle Treffen zu. „Sie wussten doch, dass ich Christ bin. Und ich suchte Gemeinschaft. Habe ich meine Pflichten verletzt?“ Aber den Offizieren wurde klar, dass es immer angeordnete Dienstreisen waren. Nie hatte ich meine Pflichten verletzt. Immer wurden alle Aufträge bestens erfüllt. Ich verheimlichte nichts, und sie ...? Sie ließen mich einfach gehen. „Geh, du wirst sehen ...“

Aber auf Dienstreisen sollte ich fortan nicht mehr geschickt werden, hörte ich den Kommandanten noch sagen. Schade. Dann ist es aus mit der Gemeinschaft, dachte ich traurig bei mir.

## **Gemeinschaft**

Zwischen dem Kommandeur und dem Vize-Kommandeur gab es immer wieder Unstimmigkeiten. Das wussten viele der Soldaten. Der Zweite folgte nicht unbedingt den Befehlen des Ersten. Und der Vize-Kommandeur schickte mich nach einiger Zeit einfach wieder auf eine Dienstreise. Fragend sah ich ihn an. „Es ist deine Sache, wie du das machst. Ich will, dass du den Auftrag erledigst. Aber lass dich nicht erwischen.“ Ich konnte nichts antworten. Das war jetzt mein Problem. Und es war meine Chance. Gott, mein Gott, war mit mir. Heimlich verließ ich das Gelände der Kaserne. Ich kannte ja die Löcher im Zaun.

Dann saß ich in der Bahn in Richtung Podolsk. Mir gegenüber im Abteil las ein Mann in einem dicken Buch. Interessiert schaute ich hinüber. Oh

ja, er las in einer Bibel. Das war ein Gläubiger! „Der ist mutig“, dachte ich, „hier in der Bahn einfach in der Bibel zu lesen.“ Er bemerkte, dass ich ihn beobachtete. Ich betete um Kontakt. Dann sprach er mich an. Nur wenig später waren wir in einem tiefen geistlichen Gespräch. Das tat meiner Seele gut, nach all den Erlebnissen der letzten Wochen in der Kaserne. Dann aber näherten wir uns Podolsk. „Bruder, ich muss dich verlassen“, sagte er und stieg aus. Gern wäre ich in Gemeinschaft mit ihm geblieben. „Was soll ich tun? Herr, wenn es dein Wille ist, lass mich noch aussteigen.“ In mir arbeitete es. Der Zug setzte sich schon in Bewegung. Ich rannte zur Tür. Eine Tür klemmte, und ich sprang gerade noch heraus und lief meinem Bruder hinterher. Erstaunt sah er mich an. „Wolltest du nicht weiterfahren?“ „Ja, Bruder, entschuldige ...“ Ich war noch außer Atem. „Ich suche Gemeinschaft. Kannst du mich bitte mitnehmen?“ Eine Weile schaute er mich durchdringend an. Ist er echt? Dann nahm er mich mit Freude mit.

Es gab ein geheimes Treffen, und ich lernte eine gläubige Familie in Podolsk kennen. Das war wieder so ein großes Geschenk meines Herrn. Oft noch musste ich später auf Dienstreise nach Podolsk. Immer wieder konnte ich meine Geschwister in Jesus Christus besuchen.

So war es auch an meinem Geburtstag. „Herr“, betete ich, „kein Geschenk kann jetzt größer sein. Schicke mich doch zu meinen Glaubensgeschwistern.“ Am Mittag rief mich der Vize-Kommandant. „Alexander, du wirst nach Podolsk fahren.“ Staunend sah ich ihn an. „Ja, schau nicht so. In meinen Augen ist das eine Dienstreise. Meine Schwiegermutter wohnt dort. Du wirst ihr einige Sachen bringen.“ „Kann ich für zwei Tage fahren, weil ...“ Ich wusste, dass ich viel wagte. „Ach, frag nicht so. Mach deinen Auftrag. Fahre zwei Tage. Und jetzt abtreten.“

Das war ein herrliches Geburtstagsgeschenk!

Peter Baake

HERZLICHE EINLADUNG ZUR

## Frühjahrskonferenz in Amerongen (NL)

23.–25. Februar 2012  
Conferentiecentrum Bethanië, Amerongen

**Thema: Die Rückkehr des Königs (Mt 28, Apg 1–2)**

Weitere Informationen:  
[www.voorjaar.bijbelstudieconferentie.nl](http://www.voorjaar.bijbelstudieconferentie.nl)